

„Guter Journalismus kann irre vielen Menschen helfen“

Die Schülerinnen und Schüler aus der Journalismus-AG machen gerade die ersten Reporter-Schritte. Was hilft da besser, als sich Tipps und Tricks von erfahrenen „Kollegen“ zu holen? Bei einem Besuch im sh:z-Medienhaus haben die Nachwuchsjournalisten Chefredakteur Stefan Hans Kläser, der 22 Zeitungstitel in ganz Schleswig-Holstein (unter anderem das Flensburger Tageblatt) verantwortet, interviewt.

Von Nele Abild, Karla Pahl und Jakob Jung

Uns ist aufgefallen, dass die Kinderseite nicht mehr häufig in der Zeitung zu lesen ist. Ehrlich gesagt, gefällt uns das nicht so richtig. Haben Sie Angst, deswegen Leser – zum Beispiel Kinder – zu verlieren?

Ja, in der Tat habe ich ein bisschen Angst, Kinder als Leser zu verlieren. Die Strategie gegen diese Sorge ist nicht unbedingt die Kinderseite, die teilweise aus technischen, teilweise aus Kostengründen aus dem Produkt gefallen ist. Der entscheidende Grund war eigentlich, dass wir gesagt haben, dass Kinder- und Jugendlichenthemen in der ganzen Zeitung vorkommen müssen. Es ist nicht damit getan, nur eine Kinderseite zu machen. Deswegen ist die Zeitung für euch noch nicht interessant. Im Moment ist es uns lieber zu gucken, wie finden eure Themen in das normale Produkt. Es kann aber auch sein, dass die Kinderseite genauso wieder zurückkehrt, wie es in der Vergangenheit war. Das wissen wir noch nicht. Da experimentieren wir derzeit.

Was ist denn der Grund dafür, dass es die Seite nur noch selten gibt?

Der Grund ist, dass wir die Zeitungsumfänge insgesamt reduzieren mussten. Das Wichtigste für die Menschen ist das Lokale. Sie wollen unbedingt wissen, was in ihrer Stadt los ist. Wir haben jede einzelne Zeitungsseite gemessen und geguckt, welche Seite am meisten gelesen wird.

Was meinen Sie mit gemessen?

Das heißt, dass mehr als 100 Menschen das Flensburger Tageblatt gelesen haben. Mit einem besonderen Stift haben sie markiert, was sie wirklich gelesen haben. Da war leider die Kinderseite relativ wenig dabei. Das kann viele Gründe haben. Aber sie war eben nicht so erfolgreich, während der Kommentar zur Fußball-WM auf der Seite 2, der ja von zwei Mädchen aus eurem Kreis geschrieben wurde, viel gelesen wurde. Das könnte darauf hindeuten, dass es besser ist, Themen von Kinder- und Jugendlichen in die ganze Zeitung zu bringen, als auf einer Seite zu thematisieren.

Wir haben gehört, dass auch viele Erwachsene die Kinderseite gelesen haben, weil die Themen dort besser zu verstehen sind. Stimmt das?

Das stimmt. Und es ist etwas, das mir Schmerzen bereitet. Wenn Erwachsene sagen: Die Kinderseite mag ich, weil ich eurer Zeug in der normalen Berichterstattung nicht verstehe – und das heißt das ja im Grunde -, dann machen wir auf den normalen Seiten etwas falsch. Und da schließt sich ein bisschen der Kreis, wenn ich sage, dass wir an Kinder und Jugendliche denken müssen, wenn wir überhaupt unsere Zeitung machen.

Wie versuchen Sie denn neue Leser zu gewinnen?

Wir versuchen es darüber, dass wir als Journalisten etwas machen, das die Leute brauchen. Ich sage euch mal ein ganz simples Beispiel.

Ja, bitte...

Als die Pandemie losging, haben ganz viele Menschen Angst bekommen und wussten nicht, welchen Informationen sie jetzt vertrauen können. Da haben sie sehr stark nach unseren Informationen gefragt. Wie stark ist die Infektion in Flensburg? Was muss ich beachten? Wie kann ich mich schützen? Was ist mit Oma und Opa? Wie feiern wir Weihnachten? Es waren ja zwei wirklich merkwürdige, teils auch schlimme Jahre. Aber die Journalisten haben ihre Arbeit gut gemacht, und wir haben gemerkt, dass die Leute nach uns gefragt haben. Am Ende ist es so: Es ist wie ein Spielzeug, das keiner kauft. Wenn es nicht interessant ist und die Menschen es nicht haben wollen, dann hilft es auch nichts. Wir müssen schon Themen machen, die die Menschen auch bewegen und brauchen.

Was ist Ihre wichtigste Aufgabe in der Chefredaktion?

Ganz klar: mit meinen Kollegen reden. Es gibt drei Richtungen, die ein Chefredakteur beachten muss. Das eine ist, dass er eine Redaktion führen muss. Sonst hieße er nicht Chefredakteur. Das zweite ist, dass er auch in der Öffentlichkeit eine gewisse Rolle spielen muss. Er muss beispielsweise auch mal mit den Politikern, Wirtschaftsleuten, den ganz normalen Kunden draußen reden. Und das dritte ist, er muss in den Verlag hineinhören. Der Begriff Verlag klingt für euch vielleicht etwas abstrakt. Aber so eine Zeitung muss fertig gestellt werden, sie muss gedruckt werden, sie muss verteilt werden. Und dann ist es die wichtigste Aufgabe, gute Mitarbeiter zu erkennen und sie zu fördern. Das schöne am Chefredakteursdasein ist, er darf immer dümmer sein als der Beste im Team. Er darf nur nicht dümmer sein als alle im Team. Das ist schlecht. Aber es gibt immer einen Redakteur, der ist schlauer als ich – und den muss ich finden.

Welche Rubrik finden Sie in der Zeitung oder auch auf der Onlineseite oder in der App am spannendsten?

Das ist jeden Tag anders, aber ich habe ein paar Lieblinge. Einer meiner Favoriten ist das „moment mal“, und nicht nur, weil ich es manchmal schreibe. Das ist eine Glosse, in der wir ein bisschen Jux machen. Es ist nicht entscheidend, ob es wichtig ist, was dort steht, es muss nur irgendwie unterhaltsam und interessant sein. Das machen meine Kollegen mit großer Intelligenz, wie ich finde. Dann mag ich ausgesprochen gerne die Kolumne „Kieler Woche“, die müsst ihr jetzt nicht so doll finden. Das ist Landespolitik. Die finde ich wichtig, weil dort Sachen und Themen beleuchtet werden, die sonst in der Berichterstattung nicht vorkommen. Die sind nicht so wichtig, dass sie eine Nachricht wert sind, aber sie sind trotzdem interessant zu wissen. So etwas mag ich gerne. Vielleicht kann ich euch ein Beispiel geben...

... na klar...

Vielleicht könnt ihr euch das Folgende vorstellen: Beim Familienessen bleibt immer etwas über – auch wenn alle satt geworden sind. Wenn man daraus nochmal eine Abendmahlzeit macht: Das ist eigentlich das Leckerste.

Würden Sie den Beruf Journalist, wenn Sie nochmal die Wahl hätten, sich wieder aussuchen?

Yes. Definitely. Ich war deutlich kleiner als ihr, ich war noch nicht auf der weiterführenden Schule, da habe ich an einer großen Schreibmaschine, die ich kaum tragen konnte, für mich eine Jux-Zeitung gemacht und mir etwas ausgedacht. Ich komme aus dem Ruhrgebiet, aus einem Stadtteil in Essen, der heißt Essen-Werden. Und ich habe die „Werdener Nachrichten“ herausgebracht. Für mich. Einmal im Monat oder so etwas. Ich finde es wahnsinnig interessant, einen Text zu schreiben, der nicht literarisch-künstlerisch ist, sondern der Leute informiert und ihnen in ihrem Leben weiterhilft. Das finde ich eine ganz tolle Dienstleistung. Also ein Krankenpfleger hilft den Menschen auch weiter, gar keine Frage.

Ja, das stimmt.

Aber wenn wir das, was wir machen, beim sh:z gut machen, dann helfen wir einer halben Millionen Menschen. Und dass ist irre viel.

Wir machen ja gerade erst unsere ersten Schritte im Journalismus. Haben Sie Tipps und Tricks für uns, wie man einen guten Text schreibt?

Ja, das habe ich. Also als erstes habt ihr hoffentlich gute Lehrer, die euch erklären, wie man einen Text schreibt. Deutsch, also auch Grammatik und Rechtschreibung, muss man schon können. Das ist Handwerk. Man braucht keine Spezialsprache. Im Gegenteil. Man soll so

schreiben, wie die Leute auf der Straße auch sprechen. Allerdings grammatikalisch gut und rechtschreibmäßig korrekt. Das Wichtigere für ein gutes Schreiben ist aber, dass man vorher gut geguckt hat, also die Information genau aufgenommen hat. Wir nennen es das sogenannte Reporter-Gen. Jemand, der genau beobachtet, was in der Umgebung los ist. Zum Beispiel: Warum steht der Fotograf dahinten in der Ecke und fotografiert von der Seite? Das muss ein Reporter wahrnehmen. Ich erzähle gerade ziemlich viel, aber vielleicht darf ein euch noch ein Beispiel geben.

Das dürfen Sie gerne.

Stellt euch vor, ihr seid Reporter bei einem Gerichtsfall und bekommt mit, wie ein Angeklagter vom Staatsanwalt, von der Verteidigung und von der Richterin befragt wird. Dann ist es ganz wichtig, dass ihr als Reporter nicht nur verfolgt, was hat der gesagt und was haben die ihn gefragt, sondern zum Beispiel auch: Ist der nervös? Oder fängt der an zu weinen? Oder zeigt der Reue und ist schuldbewusst? Man kann sich aufrichtig entschuldigen oder es vielleicht gar nicht meinen. Das muss ein Reporter unterscheiden können. Vielleicht hat der Angeklagte sogar gegrinst. Das ist das, was man vor einem guten Text aufgenommen haben muss, und dann sollte man den Text so schreiben, dass er fehlerfrei ist. Dann gibt's noch ein bisschen Handwerk. Aber das lernt ihr schon, wenn ihr mich so interviewt, wie ihr es gerade macht. Das ist ja schonmal ein super Anfang.